

# No. 1388. Wien, Sonntag den 12. Juli 1868

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

12. Juli 1868

## 1 Musik.

Ed. H. Die Sommersaison im Hofoperntheater läßt sich weit besser an, als es sonst unmittelbar nach den Theaterferien der Fall zu sein pflegt. Die Abwesenheit zahlreicher noch beurlaubter Mitglieder, die Unlust der Sänger, die, durch den Anblick des spärlichen Publicums gelähmt, wieder auf dieses ungünstig zurückwirken, dazu ein abgespieltes Repertoire und der weitverbreitete Aberglaube, daß ein warmer Sommerabend sich besser in Laxenburgoder auf dem Liechtensteingenieße, als im Cäciliengäßchen— dies Alles spricht für den wiederholt angeregten Gedanken, die Opernferien mindestens um einen halben Monat zu verlängern. Den Vorschlag halten wir aufrecht, obwohl diesmal, wie gesagt, die Juli-Vorstellungen anziehender als gewöhnlich sind. Das Publicum bekommt in rascher Folge eine Reihe fünfactiger Lieblingsopern und dazu das Gastspiel des so sehr beliebten Tenoristen „Sontheim Eleazar“ und „Masaniello“ erwiesen sich abermals als Sontheim's weitaus beste Leistungen; es sind Heldenrollen, für welche die markige Fülle seines Organs und die realistische Kraft seiner Darstellung wie geschaffen sind, während Sontheim's Persönlichkeit, zum Theil auch seine Vortragsweise gegen eigentliche Liebhaberrollen reagirt. Neu waren uns in der letzten Vorstellung der „Stummen“ blos Herr jun. als Wachtel Alfonsound Fräulein als Jaksch Fenella. Herr Wachtelversinnlichte durch Gesang und Erscheinung die äußerste Demokratisirung eines spanischen Prinzen, während die nichtssagende Mimik und das balletmäßige Puppenspiel des Fräuleins Jaksch die rührende Gestalt der Fenellagründlich vernichtete. Fräulein gilt Jaksch mit Recht für eine der ersten Springkräfte im Ballet, rein dramatischen Aufgaben wie die „Stumme von Portici“ ist sie nicht gewachsen.

Im Ganzen spricht der Beginn der Sommersaison für die Einsicht und den redlichen Eifer der neuen Direction, wenn sie uns auch so Manches noch schuldig geblieben ist. Wir wissen, daß Herr v. nicht alles Wün Dingelstedtschenswerthe im Augenblick herbeischaffen kann, was seine Vorgänger vorzubereiten unterließen. Dafür möchten wir ihn aber ersuchen, wenigstens nicht preiszugeben, was seine Vorgänger Gutes geschaffen haben. Dazu rechnen wir die Theatergesetze, welche das Hervorrufen der Sänger bei offeneruntersagen, die Zahl der Hervorrufe nach dem Act Sceneschlusse auf drei beschränken, das Wiederholen einzelner Gesangstücke verbieten u. s. w. Derlei Verordnungen halten wir für etwas sehr Richtiges und Wichtiges. Es hat viel Zeit und redliche Mühe von Seiten der Kritik gebraucht, um dieselben für das Hofoperntheater zu erringen, welches durch die Beifallsraserei aus den Blüthentagen der italienischen Saison arg demoralisiert war. Die Unersättlichkeit der Künstler ging wachsend mit jener des Publicums Hand in Hand — Rufen und Gerufenwerden war „das höchste Glück auf Erden“. Da erbarmte sich die Hofbehörde des mishandelten theatralischen Anstandes und des ernsthaften Theiles des Publicums, und erließ

jene wohlthätige Hausordnung. Nur allmälig und zögernd fanden Künstler und Zuschauer sich in die neue Diät, die aber streng aufrechterhalten wurde, so daß jetzt seit langer Zeit fanatische Störungen des scenischen Zusammenhangs nicht mehr vor kamen. Die erwähnte Verordnung steht noch in Kraft und hängt in zahlreichen groß gedruckten Placaten im Theater, aber gehalten wird sie nicht mehr. Wir machten diese betrübende Wahrnehmung schon einigemale vor dem Eintritte der Opernferien. Seit der Wiedereröffnung der Oper jedoch blühen diese Ordnungswidrigkeiten in vollem Flor, die Sänger (einheimische wie fremde) werden bei offener Scene gerufen und erscheinen ohneweiters, so oft man will. Unmöglich kann dies ohne stillschweigende Billigung der vorgesetzten Behörde geschehen (bis jetzt standen Geldstrafen darauf), und deßhalb müssen wir an die Direction selbst die Interpellation richten, warum sie eine schwer durchgesetzte und jahrelang beobachtete Theater-Ordnung jetzt leichtsinnig zerstören lasse? Unwichtig können diese Vorschriften nur demjenigen vorkommen, der keinen Sinn und keine Pietät für den Zusammenhang eines dramatischen Kunstwerkes hat. Gibt es etwas Störenderes, als wenn die tragische Heldenin, die in Wahnsinn davonstürzt oder gar todt hinweggeschleppt wird, sofort bei offener Scene, also mitten in der Handlung, auf den Applaus des Publicums lächelnd und kniend wieder aus der Coulisse tritt, in zahllosen Verbeugungen alle mimischen Kunststücke eitler Bescheidenheit erschöpft und zum Ueberflusse auch noch eine Schicht Blumen und Kränze vom Boden aufsammelt! Noch schlimmer, wenn der Jubel nach einem Duett oder Terzett losgeht. In der letzten Vorstellung der „Favorite“ wurde das einleitende Duett zwischen den Herren und Sontheim nach deren Abtreten anhaltend beklatscht. Draxler Herr kommt nach einer Weile, bedankt sich, sucht Sontheim mit den Blicken Herrn, winkt, geht in die Coulisse Draxler zurück und bringt endlich den würdigen Prior aus der Sacristei des Dominicaner-Klosters an der Hand heraus. Nun bedanken sich Beide, das Publicum klatscht von neuem, der Capellmeister läßt den erhobenen Tactstab von neuem fallen und der Zusammenhang des Stückes wie die Stimmung des aufmerksamen Zuhörers sind schon nach der ersten Scene geopfert. So ging es die Oper hindurch. Die größte Ueberraschung war uns aber für den letzten Act aufgespart, wo nach Romanze von den Galerien ein tumultuarisches Sontheim's „Bis, bis, da capo!“ erschallte. Seit mehr als einem Decennium hatten wir diesen hungrigen Ruf gottlob nicht gehört. Die Zuschauer wußten ja, daß den Sängern das Wiederholen untersagt war, und forderten es daher nicht. Jetzt, wo sie gewahr werden, daß dem Hervorruf bei offener Scene trotz des Verbotes ungeniert Folge geleistet wird, usurpiiren sie sofort auch das Recht, beliebige Stücke da capo zu verlangen. Man sieht an diesem Beispiele, in wie kurzer Zeit eine laxe Handhabung der Theater-Disciplin den fatalsten Einfluß ausübt. Nicht blos auf die Sänger, deren mühsam eingedämmte „Erscheinungs“-Sucht nun außer Rand und Band geräth, sondern noch mehr auf das Publicum, das ohnehin stets geneigt ist, das Kunstwerk über dem Künstler zu vergessen. Von der bezahlten Ekstase der Claque wollen wir gar nicht sprechen, sie ist die lästigste von allen und nur durch die strenge Aufrechthaltung jener Thatergesetze im Zaum zu halten. Es ist kei neswegs pedantisch, wenn wir großes Gewicht auf eine Theater-Disciplin legen, welche nicht der Ausdruck einer willkürlichen Etiquette, sondern der Achtung vor der Integrität des Kunstwerkes ist. Das Wiener Burgtheaterist ein wahres Muster in dieser Hinsicht; es geht in seiner strengen Decenz noch weiter als das Théâtre Français in Paris und gestattet den Hervorruf der Schauspieler nicht einmal nach dem Actschlusse. Diese Strenge beanspruchen wir für ein Operntheater nicht, sie könnte für Tenoristen und Primadonnen tödtliche Folgen haben. Im Burgtheater herrscht eine eigenthümlich wohlthuende Atmosphäre von Anstand und Mäßigung — Publicum und Künstler sind durch eine lange Lehrzeit dazu erzogen worden und bedürfen keiner lärmenderen Demonstrationen. Man weiß dort auch ohne Hervorruf, wer die Lieblinge des Publicums sind, und ein herzlicher, nicht betäubender Applaus wiegt im Burgtheater schwerer als

der schwerste Kranz „nächst dem Kärntnerthor“. „Es gibt doch kein besseres Zeichen eines tüchtigen Kopfes, als eine schwere Hand,“ so sagt bei Shakein — Lohgärber. Um auf die Hausordnung des Hofspeareoperntheaters zurückzukommen: es ist gewiß, daß sie eher zu wenig als zu viel verbietet. Da man doch offenbar die Sache und nicht die Personen im Auge hat, so ist es z. B. ganz ungerechtfertigt, fremden Sängern zu gestatten, was den einheimischen verboten ist; die Störung bleibt dieselbe. Eine konsequente ästhetische Polizei müßte noch weiter gehen: sie müßte das Hin-abwerfen von Kränzen, Bouquets und anderen Wurfgeschossen auf die offene Scene untersagen. Dafür ist in den Zwischenacten hinlänglich Raum und Zeit, gerade wie für das Hervorrufen. Diese immer störende, meistens unzeitige und selten unbestellte Schleuderei während des Stückes selbst ist, gelinde gesagt, eine Barbarei. Man verlege sie in die Zwischenacte; damit werden auch die schriftlichen Instructionen überflüssig (wir hatten solche von einer hiesigen Sängerin in Händen), worin der Freund genau unterrichtet wird, nach welcher Arie er den grünen Tribut zu werfen habe, den sie dann so hold erschrocken an die bescheidene Brust drückt. Wir haben wenig Hoffnung auf einen solchen neuen Verbotsparagraph „de effusis et ejectis“; was wir aber beanspruchen, ist die strenge Aufrechthaltung der alten Paragraphe. Entschließt sich die Direction nicht rasch dazu, so dürfte es im Hofoperntheater bald zugehen wie bei einer Benefice-Vorstellung in einem italienischen Städtchen. —

Einmal im Zuge der musikalischen pia desideria, haben wir auch einen Wunsch bezüglich unserer Sommer-Liedertafeln auf dem Herzen. Fanden wir in der Oper das unzeitige Vortreten der Sänger störend, so fragen wir umgekehrt die Liedertafeln, warum ihre Sänger sich gar so sehr verstecken? Und zwar hinter Militärbanden verstecken, welche den besten und größten Theil des Abends mit ihren Productionen in Beschlag nehmen. Diese Potpourris, Polkas und Flügelhorn-Variationen mögen in ihrer Art noch so schätzbar sein, das Publicum, welches eine Gesangsproduction besucht, will doch vor Allem singen hören. Da gab der Akademische Gesangkürzlich im Volksgarten eine Liedertafel, welcheverein durch den bewährten Ruf seiner Sänger und ein anziehendes Programm viele Musikfreunde herbeizog. Von 6 oder 7 Uhr bis 9 Uhr hörte man blos Militärmusik, und zwar — ein übertriebener Luxus — von zwei Regimentsbanden. Um 10 Uhr hatte man genau drei Gesangsnummern gehört, dann begann wieder das Walten der Armee. Es wird kühl und dunkel, man bezwingt die Unbehaglichkeit, um doch etwas von den Novitäten zu hören. Wir freuen uns auf den „Hut im“, ein allerliebstes Gedicht von V. Meere, mit einer Scheffel ebenso allerliebsten Musik von . Endlich wird Engelsberg der Chor angestimmt, aber es ist halb Zwölf geworden, das Publicum in vollem Aufbruch begriffen und spurlos versinkt der „Hut“, der um eine oder zwei Stunden früher hoch wie auf einer Geßlerstange triumphirt hätte. Unser Vorschlag Die äußerst beifällige Aufnahme der Productionen namentlich eines sinnigen Chores von : „Engelsberg Es hat nicht sollen“, und eines recht packenden vom Chormeister sein, „Eyrich Ade“, wurde bereits früher erwähnt. geht dahin, bei solchen Liedertafeln die Militär-Capelle (aber nicht mehr als Eine) auf eine mäßige Mitwirkung zu beschränken, die Gesangs-Productionen aber früher und möglichst ununterbrochen zur Aufführung zu bringen. Für jenen Theil des Publicums, der noch bis Mitternacht im Garten zu sitzen wünscht, möge dann aus den Schallbechern der Tubas und Bombardons der Polkasegen so reichlich quillen, als es die Empfänglichkeit der Hörer und die Lunge der kriegerischen Bläser gestattet.